

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 62 07.06.2008

Inhalt

- **Die Gottesfrage ist die Wurzel aller anderen Fragen: Benedikt XVI. an italienische Bischöfe** - 30.05.08
- **Rosenkranzgebet mit Benedikt XVI.: Das Magnifikat Mariens, authentische Geschichtsinterpretation** - 31.05.08
- **Globalisierte Wirtschaftssysteme: Subsidiarität und Solidarität für ganzheitliches Menschsein** - 31.05.08
- **Einladung Benedikts XVI. zur Erneuerung der Herz-Jesu-Verehrung** - Angelus 01.06.08
- **Benedikt XVI.: Betet um eine tiefe Freundschaft zu Jesus, um seine Liebe zu bezeugen** - 01.06.08
- **„Sacra Sindone“: Benedikt XVI. kündigt Ausstellung des Turiner Grabtuchs für Frühjahr 2010 an** - 02.06.08
- **Globalisierung der Solidarität: Appell des Papstes an die Teilnehmer des Welternährungsgipfels** - 03.06.08
- **Papst Benedikt XVI.: Das Maß der wahren Größe ist die Demut** - Generalaudienz 04.06.08

Die Gottesfrage ist die Wurzel aller anderen Fragen: Benedikt XVI. an italienische Bischöfe

ROM, 30. Mai 2008 - Das Grundproblem der heutigen Zeit ist in den Augen Benedikts XVI. die Gottesfrage. Erst wenn Gott in das Leben der Menschen zurückkehre, könnten alle anderen menschlichen und sozialen Fragen gelöst werden, betonte der Papst gestern Mittag, als er im Versammlungssaal des Vatikans die Mitglieder der Italienische Bischofskonferenz traf.

Vor seiner Ansprache hatte der Heilige Vater die Ausstellung zum 40jährigen Bestehen der katholischen Tageszeitung „Avvenire“ in der Vorhalle der Audienzhalle Pauls VI. besucht. Die Kirche in Italien verfüge über die außerordentliche Möglichkeit, sich mit Hilfe der Medien frei zu aktuellen Themen zu äußern, erklärte Benedikt XVI., der sich über die Arbeit von „Avvenire“ erfreut zeigte und seiner Hoffnung auf steigende Leserzahlen Ausdruck verlieh. Ein weiterer Grund zur Freude war für ihn die neue Bibelübersetzung. Sie komme gerade rechtzeitig zur bevorstehenden Bischofssynode im Oktober. Die Versammlung der Hirten aus aller Welt widmet sich dem Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“.

Seine vierte Teilnahme an einer Vollversammlung der Italienischen Bischofskonferenz nahm der Heilige Vater zum Anlass, um mit den Hirten über die Sendung der Kirche in Italien reflektieren. Er begrüßte den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Angelo Bagnasco, und dankte ihm für seine herzliche Begrüßung, um anschließend alle daran zu erinnern, dass im Mittelpunkt der pastoralen Bemühungen die Frage gestanden habe, wie man die Begegnung der Jugendlichen mit dem Evangelium fördern könne, also Fragen der Evangelisation und der Erziehung der neuen Generationen.

In Italien konstatierte man genauso wie in zahlreichen anderen Ländern immer mehr einen „Erziehungsnotstand“, führte der Papst aus. Die moderne Kultur sei von einem sich breitmachenden Relativismus gezeichnet. Dadurch würden die grundsätzlichen Sicherheiten, die Werte und Hoffnungen, die dem Leben Sinn geben, immer mehr ins Wanken geraten. Angesichts dieser Entwicklung gerieten Eltern und Erzieher leicht in Versuchung, die eigenen Aufgaben zu vernachlässigen, weil sie den Sinn ihrer Sendung nicht mehr begriffen. Und so komme es, dass sich die Jugendlichen mit ihren wichtigen Fragen, vor allem mit

denen, die mit der Zukunft zu tun haben, sehr schnell alleine gelassen fühlten.

Für Bischöfe, Priester und Katecheten bekomme diese Herausforderung ein ganz konkretes Gesicht: Ihnen komme es zu, den Jugendlichen den Glauben zu vermitteln. Und auch bei dieser Aufgabe begegne man den Hindernissen, die der Relativismus den Menschen in den Weg stellen wolle, wenn er Gott unter Anführungszeichen setze und vor definitiven Entscheidungen abrate. Stattdessen werde die Selbstverwirklichung und schnelle Befriedigung propagiert.

Der Heilige Geist habe in der Kirche aber schon sehr viele Charismen und evangelisatorische Energien freigesetzt, insbesondere in der Kirche in Italien. An den Bischöfen liege es nun, diese neuen Kräfte freudig aufzunehmen und ihnen beim Wachsen innerhalb der Kirche behilflich zu sein.

Benedikt XVI machte die Hirten auch auf die Möglichkeiten der Verkündigung der frohen Botschaft in der Schule und anderen Versammlungsorten aufmerksam. Eine persönliche Beziehung mit den Jugendlichen aufzubauen sei in dieser Hinsicht besonders wichtig. Jede Gelegenheit könne ein Möglichkeit darstellen, den Jugendlichen das Antlitz Gottes zu zeigen, der ein wahrer Freund des Menschen sei. Die Erzieher müssten glaubwürdige Zeugen jener Werte sein, auf denen man seine Existenz aufbauen kann.

Mit Blick auf katholische Großveranstaltungen wie dem Jungentreffen in Loreto im September 2007 und dem bald stattfindenden Weltjugendtag in Sydney (Australien) erklärte der Papst, dass solche Begegnungen Ausdruck der Liebe zu Christus und zur Kirche seien, die ihrerseits in den Seelen der Jugendlichen tiefe Wurzeln schlage. Während dieser Treffen könne man die Universalität der Kirche und die Geschwisterlichkeit, die die Nationen miteinander vereine, richtig „einatmen“.

Im Hinblick auf das Schulwesen erklärte Papst Benedikt, dass man den kirchlichen Schulen in einem demokratischen Staat, in dem jeder Mensch die Möglichkeit habe, sich frei für etwas zu engagieren, nicht das staatliche Recht auf Unterstützung nehmen können. Und die Wahlfreiheit der Eltern zwischen unterschiedlichen Schultypen bedeute hohe Qualität im Bildungsangebot.

In der Folge ging der Heilige Vater dann ausführlicher auf die konkrete Situation Italiens ein. Das Land versuche gerade, aus Zeiten herauszukommen, die sowohl in

wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht schwierig seien. Im Volk sei das Vertrauen in die Zukunft einem Gefühl der Unsicherheit gewichen, und es gebe immer mehr verarmte Familien. Ansatzweise machten sich aber auch schon Veränderungen zum Positiven bemerkbar. Der Papst gab als Grund dafür die bessere Zusammenarbeit zwischen der Politik und jenen Einrichtungen an, die sich für das Wohl der Nation einsetzen.

Benedikt XVI rief die Bischöfe dazu auf, in dieser Hinsicht ihren ganz persönlichen Beitrag zu leisten. Dabei könnten sie aus der langen christlichen Geschichte Italiens schöpfen. Und auch wenn es zahlreiche Probleme gebe: Das fundamentale Problem des Menschen sei immer noch das Problem Gottes, bekräftigte der Heilige Vater. „Kein anderes menschliches oder soziales Problem wird wirklich gelöst werden können, wenn Gott nicht in die Mitte unseres Lebens zurückkehrt.“ Nur durch eine lebendige Begegnung mit Gott könne der Mensch wieder Vertrauen ins Leben gewinnen.

Der Heilige Vater wiederholte vor den Mitgliedern der Italienischen Bischofskonferenz, was er den US-Bischöfen am 16. April gesagt hatte: „Ihr seid aufgerufen, euch am Ideenaustausch im öffentlichen Raum zu beteiligen.“ Man müsse verkünden, dass Religion nicht nur eine Privatsache sei. Gerade der Glaube könne zur Lösung vieler sozialer und moralischer Probleme Italiens beitragen. Die Kirche fördere eine Kultur zugunsten der Familien und der Ehe. Diese Werte vertrete sie auch vor der Politik und dem öffentlichen Leben. Man müsse das menschliche Leben immer und jederzeit schützen.

Der Papst wies am Ende seiner Ausführungen nachdrücklich darauf hin, dass die Armen nicht vergessen werden dürften. Es sollten vor allem gerechtere Gesetze verabschiedet werden, um große Armut zu verhindern.

* * *

Rosenkranzgebet mit Benedikt XVI.: Das Magnifikat Mariens, authentische Geschichtsinterpretation Ausklang des Marienmonats Mai auf dem Petersplatz

ROM, 31. Mai 2008 - Zum Abschluss des Marienmonats Mai erinnerte Benedikt XVI. am Samstagabend auf dem Petersplatz die Tausenden von Gläubigen an die einfache und erhabene Größe Mariens, ihr reines Herz und ihren starken Glauben, der keine Schatten und Brüche gekannt habe.

In diesem Jahr fand die traditionelle Marienfeier zum ersten Mal auf dem Petersplatz statt. Die vielen Menschen drängten beim Gebet des Rosenkranzes zusammen, während die Statue der Gottesmutter entlang der Kolonnaden in Prozession getragen wurde.

Der letzte Samstag des Monats war zugleich der Gedenktag des Unbefleckten Herzens Mariens und der Festtag der Heimsuchung Mariens, der in Deutschland am 2. Juli begangen wird. Für Benedikt XVI. handelt es sich dabei um Gedenktage, die die Gläubigen dazu einladen, vertrauensvoll den Blick auf Maria zu richten und sie um ihre Fürsprache zu bitten. Dazu diene in besonderer Weise der Rosenkranz, erklärte der Heilige Vater. Wenn dieses Gebet keine mechanische Wiederholung von alten Floskeln sei, dann werde es zu einer biblischen Meditation: Die Gläubigen

durchliefen die Ereignisse im Leben des Herrn in Begleitung der Jungfrau Maria, um sie – wie Maria – im Herzen zu bewahren.

Benedikt XVI. lenkte anschließend die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das Lukasevangelium (Lk 1,46-55), auf den Bericht über den Besuch Mariens bei Elisabeth. Diese Geste, so erklärte der Heilige Vater, offenbare „die einfache und sublimen Größe“ Mariens, die Elisabeth dazu veranlasse, ihr „Gebenedeit bist du unter allen Frauen, gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ auszurufen. Es seien dies Worte, die in einer Welt, in der andere Menschen zählten und andere Mächte Gewicht hätten, unangemessen erscheinen könnten. Maria aber antworte in überraschender Weise – mit ihrem Magnifikat:

„Meine Seele preist die Größe des Herrn,
und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.
Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.
Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.
Denn der Mächtige hat Großes an mir getan,
und sein Name ist heilig.
Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht
über alle, die ihn fürchten.
Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:
Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind.
Er stürzt die Mächtigen vom Thron
und erhöht die Niedrigen.
Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben
und lässt die Reichen leer ausgehen.
Er nimmt sich seines Knechtes Israel an
und denkt an sein Erbarmen,
das er unseren Vätern verheißen hat,
Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“

Die Jungfrau Maria überrasche mit diesen Worten auch heute. Die Worte Elisabeths hätten in ihrer Seele nur Worte des Lobpreises entzündet. Und dabei handle es sich um „eine echte und tiefe ‚theologische‘ Lesart der Geschichte: eine Lesart, die wir immer wieder neu von ihr lernen müssen, deren Glaube ohne Schatten und ohne Brüche ist“.

Die Mutter Jesu erkenne die Größe Gottes an. Und darin sah der Papst das vorrangige und unverzichtbare „Gefühl des Glaubens“, das dem Menschen Sicherheit verleihe und ihn inmitten aller Stürme der Geschichte von Furcht und Angst befreie.

So erkenne die Jungfrau mit den Augen des Glaubens das Werk Gottes in der Geschichte, da sie weiter sehe als nur das Oberflächliche. Ihr Glaube habe sie einsehen lassen, dass die Throne der Mächtigen dieser Welt nur „provisorisch“ sind, während der Thron Gottes der einzige Fels ist, der sich nie verändert und der nie nachgibt.

In diesem Sinn lud Benedikt XVI. alle Gläubigen dazu ein, das Vorbild Mariens nachzuahmen und „mit dem Magnifikat im Herzen nach Hause zurückzukehren“.

* * *

Globalisierte Wirtschaftssysteme: Subsidiarität und Solidarität für ganzheitliches Menschsein

ROM, 31. Mai 2008 - In der jährlichen Audienz für die Teilnehmer des von der päpstlichen Stiftung „Centesimus annus Pro Pontifice“ organisierten internationalen Kongresses betonte Papst Benedikt XVI. am Samstag, dass die Person in den Mittelpunkt jedes Wirtschaftsprogramms zu stellen sei. Konkret sollte das durch die Stärkung der beiden Prinzipien Subsidiarität und Solidarität geschehen. Nur dann könne die wirtschaftliche Entwicklung mit der gesamtheitlichen Entwicklung des Menschen Schritt halten. Der Kongress der Stiftung widmete sich dem Thema: „Das soziale Kapital und menschliche Entwicklung“.

Die Verwirklichung einer gerechten Weltwirtschaftsordnung, die in den Menschen und nicht den Profit im Auge hat, ist für den Heiligen Vater eines der grundlegenden Ziele, auf die die christliche Soziallehre ausgerichtet ist. Die Enzykliken der Päpste seit dem 19. Jahrhundert hätten den Gesichtspunkt ausgeführt, der 100 Jahre nach dem Schreiben Papst Leos XIII. *Rerum novarum* in der Enzyklika *Centesimus annus* von Papst Johannes Paul II. verfeinert worden sei.

Benedikt XVI. nahm die Lehre der Enzyklika seines direkten Vorgängers auf und betonte: Wenn heute der Eckstein der Finanz- und Handelssysteme in den Prozessen der Globalisierung liege, so könnten und müssten diese nach dem Maß des Menschen interpretiert werden – in einem sozialen Kontext, der für die Solidarität offen sei.

Eine derartige harmonische Entwicklung sei möglich, wenn die wirtschaftlichen und politischen Optionen den genannten beiden Grundprinzipien Rechnung trugen und die Mitte der wirtschaftlichen Programmentwicklung immer die von Gott geschaffene Person sei, die er zur Wahrung und Verwaltung der Ressourcen der Schöpfung bestimmt habe.

Der Kongress der Stiftung habe darauf abgezielt, die Aufmerksamkeit von Experten aus aller Welt auf die gesamtheitliche Förderung des Menschen zu lenken. Und wenn die Verwaltung der Ressourcen des Planeten nach dem Bild des guten Verwalters im Evangelium von statten gehe, könne so etwas auch erreicht werden.

Nach Worten Benedikts XVI. gilt es zu vermeiden, dass der Profit rein individuell ist oder dass Formen des Kollektivismus die personale Freiheit unterdrücken. „Das Wirtschafts- und Handelsinteresse darf nie zum ausschließlichen Interesse werden, da dies die menschliche Würde demütigen würde.“

Da der Prozess der Globalisierung immer mehr den Bereich der Kultur, der Wirtschaft, der Finanz und der Politik betreffe, bestehe die große Herausforderung heute darin, nicht nur die wirtschaftlichen Interessen zu „globalisieren“, sondern auch die Erwartungen hinsichtlich der Solidarität, um den Beitrag eines jeden in der Gesellschaft in seinem Wert zu fördern. Diesbezüglich betone die Soziallehre der Kirche die Bedeutung des Beitrags der Bindeglieder entsprechend dem Prinzip der Solidarität, um frei zur Orientierung der kulturellen und sozialen Änderungen

beizutragen und einen authentischen Fortschritt des Einzelnen und der Gemeinschaft zu erzielen.

Benedikt XVI. dankte abschließend für die Arbeit der vatikanischen Stiftung und ermutigte deren Mitglieder dazu auf, Beiträge zur Reflexion zu leisten, um eine gerechte Weltwirtschaftsordnung zu schaffen, die vor allem den Bedürfnissen der Schwächsten entgegenkommen möge.

Die Stiftung „Centesimus annus pro Pontifice“ ist eine gemeinnützige Einrichtung; ihre Ziele sind religiöser und wohlthätiger Natur. Ausdrückliche Absicht ist es, am Studium und an der Verbreitung der christlichen Soziallehre mitzuarbeiten, wie diese insbesondere in der Enzyklika Papst Johannes Pauls II. „Centesimus annus“ dargelegt ist.

Zur Verwirklichung der angegebenen Ziele fördert die Stiftung die Kenntnis der christlichen Soziallehre sowie die Information hinsichtlich der Tätigkeit des Heiligen Stuhls unter Personen, die durch ihren unternehmerischen und professionellen Einsatz qualifiziert sind. Sie fördert Initiativen zur Entwicklung der Präsenz und des Wirkens der katholischen Kirche in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. Die Stiftung fördert des Weiteren die Spendengeld-Suche zur Unterstützung der Tätigkeiten des Apostolischen Stuhls.

Die Stiftung „Centesimus annus – Pro Pontifice“ verdankt ihren Ursprung und Namen der Enzyklika „Centesimus annus“, die Papst Johannes Paul II. am 1. Mai 1991 promulgierte. Ein derartiger Bezugspunkt verweist auf die sie inspirierende Idee und ihr Ziel: eine besondere Verbundenheit mit der päpstlichen Lehre im sozialen Bereich und eine überzeugte Unterstützung für die zahlreichen karitativen Initiativen des Heiligen Vaters. Die Stiftung ist gleichzeitig als Stiftung „Pro Pontifice“ qualifiziert, indem sie den Gefühlen der Bewunderung und des Dankes für das Wirken des Papstes als Meister und universaler Hirte entspricht. In der Tat, die konstante Verteidigung der menschlichen, religiösen, ethischen und sozialen Werte, die der Heilige Vater in Zusammenarbeit mit den Organismen der Römischen Kurie bekräftigt und fördert, stellt für die Menschheit ein unberechenbares Wohl dar und verdient die konkrete Unterstützung aller Menschen guten Willens.

Aus diesen vornehmlichen Gründen wollte eine Gruppe von Persönlichkeiten aus der Welt des Unternehmertums und der Finanz, die zunächst von Kardinal José Rosalio Castillo Lara und später von anderen eminenten Kardinälen koordiniert wurden, mit dieser Stiftung einen sichtbaren Ausdruck der Bande der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri geben und damit die Aktivität des Apostolischen Stuhls näher verfolgen sowie deren Kenntnis und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel begünstigen.

Die Gründer haben das Anfangskapital mit der Überweisung einer Summe pro capite als persönlichen Beitrag oder als Vertreter von Anstalten oder Institutionen verschiedener Natur gebildet. Ihnen folgten dann die Mitglieder, die in Übereinstimmung mit ihrem Ideal christlichen Lebens zur Mehrung der Aktivität der Institution sowie ihres Vermögens beigetragen haben.

Papst Johannes Paul II. hat die Stiftung mit dem Chirograph vom 5. Juni 1983 errichtet, und im Laufe dieser Jahre hat er die Entwicklung aufmerksam und dankbar verfolgt, wobei er ihr Audienzen und erhellende Botschaften über ihr Wesen und ihre Sendung vorbehalten hat.

Die Stiftung, deren Existenz und Geschichte seit nunmehr 25 Jahren fort dauert, die sie auf bedeutende Weise ausgezeichnet hat, verbreitet sich in Europa und der Welt, auch im Dienst der Ortskirchen.

* * *

Einladung Benedikts XVI. zur Erneuerung der Herz-Jesu-Verehrung

Die Gegenwart Christi ist das „Herz der Welt“

ROM, 1. Juni 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen Sonntag, der mit dem Beginn des Monats Juni zusammenfällt, möchte ich daran erinnern, dass dieser Monat traditionellerweise dem Herzen Jesu geweiht ist, einem Symbol des christlichen Glaubens, das sowohl dem Volk als auch den Mystikern und Theologen besonders lieb ist, da es auf einfache und authentische Weise die Frohbotschaft der Liebe ausdrückt und insofern das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung umfasst.

Am vergangenen Freitag haben wir das Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu gefeiert, das dritte und letzte jener Feste, die nach dem Dreifaltigkeitssonntag und dem Fronleichnamfest der Osterzeit aufeinander folgen. Diese Aufeinanderfolge lässt uns an eine Bewegung denken, die zum Mittelpunkt strebt: eine Bewegung des Geistes, die Gott selbst lenkt. Denn vom unendlichen Horizont seiner Liebe aus wollte Gott in die Grenzen der Geschichte und der Menschheit eintreten: Er nahm Leib und Seele an, so dass wir das Unendliche im Endlichen betrachten und finden können, das unsichtbare und unaussprechliche Geheimnis des menschlichen Herzens Jesu, des Nazareners. In meiner ersten Enzyklika über das Thema der Liebe war der Ausgangspunkt gerade der Blick auf die durchbohrte Seite Jesu, von dem Johannes in seinem Evangelium spricht (vgl. Joh 19,37; Deus caritas est, 12). Und dieses Zentrum des Glaubens ist auch die Quelle der Hoffnung, in der wir gerettet sind; jener Hoffnung, die ich zum Gegenstand meiner zweiten Enzyklika gemacht habe.

Jeder Mensch benötigt einen „Mittelpunkt“ in seinem Leben, eine Quelle der Wahrheit und der Güte, aus der er angesichts der sich verändernden Situationen und der Mühen des Alltags schöpfen kann. Wenn man im Schweigen innehält, so verlangt ein jeder von uns, nicht nur den eigenen Herzschlag zu spüren, sondern auch – in einer größeren Tiefe – das Pochen einer verlässlichen Gegenwart, die mit den Gefühlen des Glaubens wahrnehmbar und dennoch sehr viel wirklicher ist: die Gegenwart Christi, des Herzens der Welt. Ich lade daher jeden dazu ein, im Monat Juni seine Verehrung des Herzens Christi zu erneuern und so auch das traditionelle Gebet der Aufopferung zu berücksichtigen sowie die Gebetsanliegen zu beachten, die ich für die ganze Kirche formuliert habe.

Die Liturgie lädt uns dazu ein, neben dem Heiligsten Herzen Jesu auch das Unbefleckte Herz Mariens zu verehren. Auf sie wollen wir uns immer mit großem Vertrauen verlassen.

Ich möchte noch einmal um die mütterliche Fürsprache der Jungfrau für die Bevölkerungen von China und Myanmar bitten, die von Naturkatastrophen heimgesucht worden sind, sowie für all jene, die sich in einer der vielen Situationen des Leids, der Krankheit sowie des materiellen und geistlichen Elends befinden, von denen der Weg der Menschheit gezeichnet ist.

* * *

Benedikt XVI.: Betet um eine tiefe Freundschaft zu Jesus, um seine Liebe zu bezeugen

Allgemeines Gebetsanliegen des Papstes für Juni

ROM, 1. Juni 2008 - Für jeden Monat legt der Papst den Katholiken ein besonderes Gebetsanliegen ans Herz. „In der Meinung des Heiligen Vaters beten“ gehört somit nicht nur zu den üblichen Bedingungen zur Erlangung eines vollständigen Ablasses. Der Papst bittet darum, sich ihm im Gebet für ein ganz bestimmtes Anliegen anzuschließen; sein Gebet zu stärken, damit die Weltkirche ganz konkret am Dienst des Nachfolgers Petri teilnehmen kann.

Im Herz-Jesu-Monat Juni lädt Papst Benedikt XVI. die Katholiken dazu ein, darum zu beten, „dass alle Christen eine tiefe persönliche Freundschaft zu Christus pflegen und so seine Liebe zu allen Menschen bezeugen“.

Seit den ersten Tagen seines Pontifikats ist es Benedikt XVI. ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass eine Neugründung des eigenen Christseins und des Selbstverständnisses der Kirche und des Christentums nur geschehen kann, wenn die konkrete und aktuelle Freundschaft mit Christus im Mittelpunkt des eigenen Lebens steht.

Bereits in der Messe zu seiner Amtseinführung am 24. April 2005 bekräftigte Benedikt XVI.: „Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken. Die Arbeit des Hirten, des Menschenfischers mag oft mühsam erscheinen. Aber sie ist schön und groß, weil sie letzten Endes Dienst an der Freude Gottes ist, die in der Welt Einzug halten möchte.“ Damit setzte der Papst den Begriff der Freundschaft mit Jesus an die Spitze seines Wirkens als Menschenfischer und Hirte der universalen Kirche: „Die Kirche als Ganze und die Hirten in ihr müssen sich wie Christus auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle.“

Papst Johannes Paul II. hatte einst den Menschen zugerufen: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ Besonders an die jungen Menschen richtete Benedikt XVI. an jenem Tag von Neuem diesen ermutigenden Zuruf: „Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts, gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist.“

So möchte ich heute mit großem Nachdruck und großer Überzeugung aus der Erfahrung eines eigenen langen

Lebens euch, liebe junge Menschen, sagen: Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja, aprite, spalancate le porte per Cristo – dann findet ihr das wirkliche Leben.“

Auch die damals lang erwartete erste Enzyklika Benedikts XVI. Deus caritas est (25. Dezember 2005) greift das Thema der Freundschaft zu Jesus Christus schon im zweiten Absatz auf: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“, die Begegnung mit dem lebendigen Christus, der sich zum Freund des Menschen machen wolle.

Die wahre Freude und das wahre Glück des Menschen ist für Benedikt XVI. allein in der wahren Beziehung mit Christus zu finden – nur mit ihm, „den wir dank einer beständigen Ausrichtung unseres Geistes und Herzens treffen, folgen, kennenlernen und lieben können“, so der Papst vor dem Angelus-Gebet am 15. Januar 2006.

Jünger Christi zu sein, sei für die Christen ausreichend. „Die Freundschaft mit dem Meister gewährleistet der Seele tiefen Frieden und innere Ruhe auch in dunklen Stunden und harten Prüfungen. Wenn der Glaube auf finstere Nächte stößt, in denen man die Gegenwart Gottes weder ‚hört‘ noch ‚sieht‘, versichert uns die Freundschaft Jesu, dass uns in Wirklichkeit nichts jemals von seiner Liebe trennen kann.“

Für den Christen sei es somit geradezu notwendig, Jesus als den ersten und besten Freund zu erkennen. Wenn dem so ist, schließe das auch die Bereitschaft mit ein, sich für ihn hinzugeben. Daran erinnerte der Papst am 7. April 2008 in seiner Predigt während des Wortgottesdienstes in der Basilika San Bartolomeo auf der Tiberinsel anlässlich des Gedenkens an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts: „Jesus hat gesagt: ‚Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt‘ (Joh 15,13). Jeder Glaubenszeuge lebt diese ‚größere‘ Liebe und ist nach dem Vorbild des göttlichen Meisters bereit, das Leben für das Reich Gottes hinzugeben. Auf diese Weise wird man ein Freund Jesu; so wird man ihm ähnlich, indem man das Opfer bis zum äußersten annimmt, ohne der hingebungsvollen Liebe und dem Dienst am Glauben Grenzen zu setzen.“

Wer die Freunde Christi sind, wird nach Worten des Heiligen Vaters am Tag des Jüngsten Gerichts offenbar: an jenem Tag, an dem der Mensch nicht aufgrund irgendwelcher Privilegien gerichtet werde, sondern nach seinen Werken. An jenem letzten Tag, so Benedikt XVI. in seiner Ansprache zum Angelus-Gebet am 26. August 2007, trete Folgendes offen zutage: „Diejenigen, ‚die Unrecht tun‘, werden ausgeschlossen sein, während all jene aufgenommen werden, die unter großen Opfern das Gute vollbracht und die Gerechtigkeit gesucht haben. Es wird somit nicht reichen, sich zu einem ‚Freund Gottes‘ zu erklären und dabei mit falschen Verdiensten zu prahlen: ‚Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken, und du hast auf unseren Straßen gelehrt‘ (Lk 13,26).“

Die wahre Freundschaft mit Jesus Christus zeigt sich im Lebensstil: „Sie kommt in der Güte des Herzens, in der Demut, der Sanftmut und der Barmherzigkeit, in der Liebe

zur Gerechtigkeit und zur Wahrheit, im aufrichtigen und ehrlichen Einsatz für den Frieden und die Versöhnung zum Ausdruck. Das ist, so könnten wir sagen, der ‚Personalausweis‘, der uns als seine echten ‚Freunde‘ ausweist: Das ist der ‚Pass‘, der es uns gestatten wird, in das ewige Leben einzutreten.“

Die Freundschaft mit Christus, dem Antlitz des wahren Gottes, ist die Grundlage aller kleineren und größeren Hoffnungen. Denn, so schreibt Benedikt XVI. in seiner Enzyklika Spe salvi, all diese Hoffnungen reichen nicht aus „ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen. Gerade das Beschenktwerden gehört zur Hoffnung. Gott ist das Fundament der Hoffnung – nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches Angesicht hat und der uns geliebt hat bis ans Ende: jeden einzelnen und die Menschheit als ganze. Sein Reich ist kein imaginäres Jenseits einer nie herbeikommenden Zukunft; sein Reich ist da, wo er geliebt wird und wo seine Liebe bei uns ankommt.“

* * *

„Sacra Sindone“: Benedikt XVI. kündigt Ausstellung des Turiner Grabtuchs für Frühjahr 2010 an

Audienz für Gläubige aus der Erzdiözese Turin im Vatikan

ROM, 2. Juni 2008 - Im Frühjahr 2010 wird es wieder eine Ausstellung des Turiner Grabtuches geben, der „Sacra Sindone“. Das kündigte Papst Benedikt XVI. während einer Audienz für rund 7.000 Gläubige aus der Erzdiözese Turin an, die gemeinsam mit ihrem Erzbischof, Kardinal Severino Poletto, zu den Apostelgräbern nach Rom gepilgert waren.

In seiner Ansprache in der Audienzaula Paolo VI. hieß der Papst die Gläubigen im „Haus des Nachfolgers des Petrus“ willkommen. Benedikt XVI. würdigte die reiche Turiner Tradition und kündigte dann die neue Ausstellung des Grabtuches an. Nach 1998 und 2000 wird es die dritte Ausstellung in der jüngsten Vergangenheit sein.

„Wenn mir der Herr das Leben und die Gesundheit schenkt, so hoffe ich, dass auch ich kommen werde“, so Papst Benedikt. Es handle sich um eine mehr denn je günstige Gelegenheit, um jenes geheimnisvolle Antlitz zu betrachten, „das in der Stille zu den Herzen der Menschen spricht und sie dazu einlädt, in ihm das Antlitz Gottes zu erkennen“.

„Habt keine Angst, euch Christus anzuvertrauen“, rief der Papst den Gläubigen zu. Nur Christus könne den tiefsten Erwartungen der menschlichen Seele entsprechen. Nichts dürfe die Liebe zu seinem Evangelium behindern. „Wenn Christus im Mittelpunkt eurer Familien, Pfarreien und jeder Gemeinschaft steht“, so der Papst, „dann werdet ihr seine lebendige Gegenwart spüren, und dann werden Einheit und Gemeinschaft unter den verschiedenen Gliedern der Diözese wachsen.“

Benedikt XVI. forderte die Gläubigen zum Gebet und zum Empfang der Sakramente auf, besonders der Eucharistie und der Beichte. Außerdem wies er darauf hin, wie wichtig die ständige christliche Bildung sei, insbesondere für die Jugendlichen.

* * *

Globalisierung der Solidarität: Appell des Papstes an die Teilnehmer des Welternährungsgipfels

Hunger und Unterernährung sind unannehmbar. Benedikt XVI. fordert mutige Maßnahmen

ROM, 3. Juni 2008 - Hunger und Unterernährung sind unannehmbar in einer Welt, die in Wirklichkeit über einen ausreichenden Produktionsstand sowie über ausreichende Ressourcen und Kenntnisse verfügt, um derartigen Dramen und den damit verbundenen Folgen ein Ende zu setzen. Das bekräftigt Papst Benedikt XVI. in seiner Botschaft an den Welternährungsgipfel der FAO, der heute in Rom seinen Anfang nahm. Die Botschaft des Heiligen Vaters wurde von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone vor den anwesenden Regierungs- und Staatsoberhäuptern aus aller Welt verlesen.

Am Gipfel der Welternährungsorganisation über die Hungerkrise nehmen insgesamt 4.749 Delegierte aus 183 Ländern teil. Das politische Großereignis mit rund 50 Staats- und Regierungschefs wird am Donnerstag zu Ende gehen und nach Angaben der FAO von 400 akkreditierten Journalisten begleitet.

Das vatikanische Presseamt hatte im Vorhinein bekannt gegeben, dass Benedikt XVI. keinen der anwesenden Staats- und Regierungschefs in Audienz empfangen werde, da es zu viele Anfragen gegeben habe. Dies habe Kardinalstaatssekretär Bertone allen, die ihr Interesse bekundet hätten, persönlich mitgeteilt und dabei das Bedauern des Papstes über die Absagen bekundet.

In seiner heute veröffentlichten Botschaft an die Gipfelteilnehmer hebt Benedikt XVI. hervor, dass die Globalisierung der Märkte nicht immer die Verfügbarkeit von Lebensmitteln garantiere. Produktionssysteme zeichneten sich oftmals durch strukturelle Begrenzungen, eine protektionistische Politik und Spekulationen aus, die ganze Bevölkerungen an den Rand der Entwicklung drängten und dort festhielten.

Angesichts dieser Situation bekräftigte der Papst, dass Hunger und Unterernährung durch nichts zu entschuldigen seien. Die große Herausforderung der heutigen Zeit bestehe darin, nicht nur die Wirtschafts- und Handelsinteressen zu globalisieren, sondern auch die Erwartungen der Solidarität, in Achtung und Aufwertung eines jeden Menschen.

Benedikt XVI. wiederholt in seinem Schreiben, was er am 18. April 2008 in seiner Ansprache vor der UN-Vollversammlung in New York bekräftigt hatte: Es sei wichtig, das offensichtliche Paradox eines multilateralen Konsenses zu überwinden, „der sich weiter in der Krise befindet, weil er den Entscheidungen einiger weniger untergeordnet ist, während die Probleme der Welt von Seiten der internationalen Gemeinschaft Interventionen in Form gemeinsamer Aktionen erfordern“.

Armut und Hunger sind, so der Papst, „kein reines Schicksal“, das von schlechten Umweltbedingungen und Naturkatastrophen hervorgerufen wird. Andererseits dürften rein technische oder wirtschaftliche Erwägungen nicht über den Pflichten der Gerechtigkeit gegenüber denjenigen stehen, die Hunger leiden. Das Recht auf Nahrung

entspreche im Wesentlichen einer ethischen Anforderung und sei an den Schutz und die Verteidigung des Lebens gebunden. „Jeder Mensch hat Recht auf Leben“, schreibt Papst Benedikt. „Somit ist es notwendig, die effektive Verwirklichung dieses Rechtes zu fördern und den Völkern zu helfen, die aufgrund von Nahrungsmangel leiden, nach und nach fähig zu werden, für die eigenen Bedürfnisse, was ausreichende Ernährung angeht, Sorge zu tragen.“

Benedikt XVI. unterstreicht die Notwendigkeit, neue Strategien zur Armutsbekämpfung zu entwickeln und die landwirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Diese müsse auch durch Prozesse struktureller Reformen geschehen, die es gestatten, den Herausforderungen der Sicherheit und des Klimawandels Rechnung zu tragen.

Die Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion könne nur dann wirksam sein, wenn sie von mit einer wirksamen Verteilung einhergehe, was zwar nicht einfach sei, aber unter anderem dazu führen könnte, den Wert der bäuerlichen Familie neu zu entdecken. Diese sei vor allem „ein Modell des Lebens, der Erziehung, der Kultur und der Religiosität“.

Die modernen Technologien allein seien nicht ausreichend, um dem Nahrungsmangel abzuwehren. Gleiches gelte für Nahrungsmittelhilfen. All dies müsse durch ein politisches Handeln orientiert werden, das sich an den in das Herz des Menschen eingeschriebenen Prinzipien des natürlichen Sittengesetzes inspiriere und so die Würde des Menschen schütze.

Nur der Schutz der Person erlaube es, die Hauptursache des Hungers zu bekämpfen: die Abschottung des einzelnen vor seinen Mitmenschen. Durch sie werde nämlich Solidarität aufgeweicht. Außerdem käme es dann dazu, dass Konsum orientierte Lebensmodelle rechtfertigt würden und das soziale Gewebe zerstört werde, so dass der „Graben der ungerechten Gleichgewichte“ erhalten und nur noch tiefer werde, unter Missachtung der tiefsten Erfordernisse des Guten.

Käme das Prinzip der Achtung der Würde des Menschen tatsächlich auf den Verhandlungstisch und würde es in den Entscheidungen und bei deren Verwirklichung zur Geltung kommen, so könnten die Hindernisse überwunden und die Gleichgültigkeit gegenüber den anderen Menschen eliminiert werden.

Benedikt XVI. äußert im Licht seiner Erwägungen den Wunsch, dass die Delegationen, die am Gipfel teilnehmen, sich zu einem neuen Engagement verpflichten und dieses dann auch verwirklichen mögen. Im Namen der Kirche appellierte er mit Worten aus dem „Decretum Gratiani“ an die Welt und die anwesenden politischen Verantwortlichen: „Gebt dem zu essen, der dabei ist, an Hunger zu sterben; denn wenn du ihm nicht zu essen gibst, so wirst du es sein, der ihn getötet hat“ (Decretum Gratiani, c. 21, d. LXXXVI).

Der Heilige Vater versicherte allen, dass sie auf den Beitrag des Heiligen Stuhls zählen könnten. Dieser schließe sich den edlen Zielen eines Einsatzes an, der in seinem Wesen die ganze internationale Gemeinschaft betreffe: „jedes Volk zu

ermutigen, die Nöte der anderen Völker zu teilen, und dabei die Güter der Welt, die der Schöpfer für die ganze Menschheitsfamilie bestimmt hat, allen zukommen zu lassen“.

* * *

Das Maß der wahren Größe ist die Demut

2. Mittwochskatechese zu Gregor dem Großen - die Lehre

ROM, 4. Juni 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Bei dieser unserer Begegnung am Mittwoch werde ich heute zur außerordentlichen Gestalt Papst Gregors des Großen zurückkehren, um aus seiner reichen Lehre weiteres Licht zu empfangen. Trotz der vielfältigen Aufgaben, die mit seiner Funktion als Bischof von Rom verbunden waren, hat er uns zahlreiche Werke hinterlassen, aus denen die Kirche in den nachfolgenden Jahrhunderten mit vollen Händen geschöpft hat. Jenseits des beachtlichen Briefwechsels – das Registrum Epistolarum, das ich in der letzten Katechese erwähnte, enthält über 800 Briefe – hat er uns vor allem Schriften exegetischer Art hinterlassen. Unter ihnen stechen der Moralische Kommentar zu Hiob – bekannt unter dem lateinischen Titel *Moralia in Iob* (*Expositio in beatum Iob seu moralium*) –, die Homilien zu Ezechiel und die Evangelienhomilien hervor. Dann gibt es ein bedeutendes Werk hagiographischer Natur, die Dialoge, das Gregor zur Erbauung der langobardischen Königin Theodolinda verfasste. Das wichtigste und berühmteste Werk ist aber zweifellos die *Regula pastoralis*, das der Papst zu Beginn seines Pontifikats mit einer deutlich programmatischen Zielsetzung schrieb.

Wenn wir diese Werke einer schnellen Durchsicht unterziehen wollen, so müssen wir vor allem festhalten, dass Gregor in seinen Schriften nie Sorge darum zeigt, seine „eigene“ Lehre, seine eigene Originalität zu umreißen. Es ist vielmehr seine Absicht, die traditionelle Lehre der Kirche erklingen zu lassen; er will einfachhin der Mund Christi und seiner Kirche auf dem Weg sein, der zu durchlaufen ist, um zu Gott zu gelangen.

Beispielhaft sind in diesem Zusammenhang seine exegetischen Kommentare. Er war ein leidenschaftlicher Leser der Bibel, der er sich mit nicht einfach spekulativen Absichten annäherte: Der Heiligen Schrift, so dachte er, muss der Christ nicht so sehr theoretische Kenntnisse entnehmen als vielmehr die tägliche Nahrung für seine Seele, für sein Leben als Mensch in dieser Welt. In den Homilien zu Ezechiel zum Beispiel besteht er sehr auf dieser Funktion des heiligen Textes. Sich der Schrift zu nähern, einfach um seine eigene Wissbegierde zu befriedigen, bedeutet, der Versuchung des Stolzes zu erliegen und sich so der Gefahr auszusetzen, in die Irrlehre abzudriften. Die intellektuelle Demut ist die Grundregel für den, der versucht, ausgehend vom heiligen Buch die übernatürlichen Wirklichkeiten zu durchdringen.

Die Demut schließt natürlich das ernsthafte Studium nicht aus; damit es jedoch geistlich nützlich ist und gestattet, wirklich in die Tiefe des Textes einzudringen, bleibt die Demut unverzichtbar. Nur mit dieser inneren Haltung wird die Stimme Gottes wirklich gehört und schließlich wahrgenommen. Andererseits: Wenn es um das Wort Gottes geht, so ist das Verstehen nichts wert, wenn das Verständnis

nicht zum Handeln führt. In den Homilien zu Ezechiel findet sich jenes schöne Wort, das besagt, dass „der Prediger seine Feder in das Blut seines Herzens eintauchen muss. So wird er auch zum Ohr des Nächsten vorstoßen können“. Liest man diese Homilien, erkennt man, dass Gregor mit dem Blut seines Herzens geschrieben hat und deshalb noch heute zu uns spricht.

Dieses Thema entfaltet Gregor auch im Moralischen Kommentar zu Hiob. Der patristischen Tradition folgend, untersucht er den heiligen Text in den drei Dimensionen seines Sinnes: die wörtliche Dimension, die allegorische und die moralische Dimension, die alle Dimensionen des einen Sinns der Heiligen Schrift sind. Dennoch weist Gregor dem moralischen Sinn eine klare Vorrangstellung zu. In dieser Hinsicht legt er sein Denken mittels einiger bedeutsamer Binome dar – Wissen-Tun, Sprechen-Leben, Erkennen-Handeln –, durch die er die beiden Aspekte des menschlichen Lebens zu Wort kommen lässt, die sich ergänzen sollten, jedoch oft in einer Antithese enden. Das moralische Ideal, so kommentiert er, besteht immer darin, eine harmonische Integration von Wort und Handlung, Denken und Tun, Gebet und Hingabe an die Pflichten des eigenen Standes zu verwirklichen: Dies ist der Weg, um jene Synthese zu verwirklichen, dank derer das Göttliche auf den Menschen herabkommt und der Mensch sich bis zur Identifikation mit Gott erhebt. Der große Papst steckt so für den wahren Gläubigen einen vollständigen Plan für dessen Leben ab. Daher wird der Moralische Kommentar zu Hiob im Lauf des Mittelalters eine Art Summa der christlichen Moral.

Von beachtenswerter Bedeutung und Schönheit sind auch seine Evangelienhomilien. Die erste von ihnen wurde in Sankt Peter während der Adventszeit des Jahres 590 und somit wenige Monate nach seiner Wahl zum Papst gehalten; die letzte hielt er in der Basilika San Lorenzo am zweiten Sonntag nach Pfingsten des Jahres 593.

Der Papst predigte vor dem Volk in jenen Kirchen, wo die „stationes“ – besondere Gebetszeremonien in den bedeutsamen Zeiten des Kirchenjahres – oder die Feste der Märtyrer gefeiert wurden, denen diese Kirchen geweiht waren. Das inspirierende Prinzip, das die verschiedenen Predigten miteinander verbindet, ist im Wort „*praedicator*“ zusammengefasst. Nicht nur der Diener Gottes, sondern auch jeder Christ hat die Aufgabe, zum „Prediger“ dessen zu werden, was er in seinem Innern erfahren hat, entsprechend dem Vorbild Christi, der Mensch geworden ist, um allen die Verkündigung des Heils zu bringen. Der Horizont dieser Aufgabe ist eschatologisch: Die Erwartung der Erfüllung aller Dinge in Christus ist ein steter Gedanke des großen Papstes und wird zum inspirierenden Grund seines gesamten Denkens und Handelns. Daraus ergeben sich seine unablässigen Mahnungen zur Wachsamkeit und zum Bemühen in guten Werken.

Der vielleicht organischste Text Gregor des Großen ist die in den ersten Jahren des Pontifikats geschriebene *Regula pastoralis*. In ihr will Gregor die Gestalt des vollkommenen Bischofs skizzieren, der Lehrer und Leiter seiner Herde ist. Zu diesem Zweck erläutert er die Ernsthaftigkeit des Hirtenamtes in der Kirche und die Pflichten, die es mit sich bringt. Aus diesem Grund sollten diejenigen, die nicht zu

einer derartigen Aufgabe berufen worden sind, sie nicht mit Oberflächlichkeit suchen; jene hingegen, die sie ohne gebührendes Nachdenken übernommen haben, sollten darauf achten, dass in ihrer Seele eine angemessene Besorgnis entstehe. Indem er eines seiner Lieblingsthemen aufgreift, bekräftigt er, dass der Bischof vor allem der „Prediger“ schlechthin sei, und als solcher müsse er vor allem den anderen zum Vorbild gereichen, so dass sein Verhalten für alle anderen ein Bezugspunkt sein könne. Ein wirksames pastorales Handeln erfordere, dass er diejenigen kenne, an die er sich richtet, und dass seine Worte an die Situation jedes Menschen angepasst sind. Gregor beschreibt die verschiedenen Kategorien von Gläubigen mit scharfsinnigen und genauen Bemerkungen, die die Wertung dessen rechtfertigen, der in diesem Werk auch eine psychologische Abhandlung erkannt hat. Daraus zeigt sich, dass er wirklich seine Herde kannte und mit den Menschen seiner Zeit und seiner Stadt über alles sprach.

Der große Papst besteht dennoch auf der Pflicht des Hirten, jeden Tag die eigene Armseligkeit zu erkennen, so dass der Stolz das vollbrachte Gute nicht vor den Augen des höchsten Richters wertlos werden lässt. Daher ist das Schlusskapitel der Regula der Demut gewidmet: „Wenn man sich dessen brüstet, viele Tugenden erlangt zu haben, so ist es gut, über die eigene Unzulänglichkeit nachzudenken und sich zu erniedrigen: Statt das vollbrachte Gute zu beachten, muss das beachtet werden, dessen Erfüllung vernachlässigt wurde.“ All diese wertvollen Hinweise zeigen den hohen Begriff, den Gregor von der Sorge für die Seelen hatte, die er als „ars artium“, die „Kunst der Künste“ bestimmte. Die Regula war so erfolgreich, dass sie – was sehr selten ist – sehr bald auf Griechisch und Angelsächsisch übersetzt wurde.

Wichtig ist auch ein weiteres Werk, die Dialoge, in denen Gregor dem Freund und Diakon Petrus, der davon überzeugt ist, dass die Sitten bereits so sehr verrotten sind, dass sie das Entstehen von Heiligen wie in vergangenen Zeiten nicht mehr gestatten würden, das Gegenteil beweist: Heiligkeit ist immer möglich, auch in schwierigen Zeiten. Er beweist es, indem er das Leben von Zeitgenossen oder jüngst verstorbenen Menschen erzählt, die sehr wohl als heilig bezeichnet werden konnten, auch wenn sie nicht heilig gesprochen worden waren. Die Erzählung wird von theologischen und mystischen Reflexionen begleitet, die aus dem Buch einen einzigartigen hagiographischen Text machen, der ganze Generationen von Lesern zu faszinieren vermag. Die Materie ist den lebendigen Traditionen des Volkes entnommen und hat das Ziel der Erbauung und Bildung, indem die Aufmerksamkeit des Leser auf eine Reihe von Fragen gelenkt wird wie den Sinn des Wunders, die Auslegung der Heiligen Schrift, die Unsterblichkeit der Seele, die Existenz der Hölle, die Vorstellung vom Jenseits – Themen, die alle einer angemessenen Klärung bedürfen. Das ganze zweite Buch ist der Gestalt des heiligen Benedikt von Nursia gewidmet und stellt das einzige Zeugnis über das Leben des heiligen Mönchs aus der Antike dar, dessen geistliche Schönheit im Text in ihrer ganzen Fülle zum Vorschein kommt.

Im theologischen Entwurf, den Gregor über seine Werke hin entwickelt, werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

relativiert. Was für ihn mehr als alles andere zählt, ist der Bogen der gesamten Heilsgeschichte, der sich in den finsternen Mäandern der Zeit weiter aufspannt. In dieser Perspektive ist es bedeutsam, dass er die Umkehr der Anglier mitten im Moralischen Kommentar zu Hiob ankündigt: In seinen Augen war dieses Ereignis ein Vordringen des Reiches Gottes, von dem die Schrift spricht. Es konnte somit im Kommentar zu einem heiligen Buch mit Recht erwähnt werden. Für ihn müssen sich die Leiter der christlichen Gemeinden darum bemühen, die Ereignisse im Licht des Wortes Gottes zu lesen. In diesem Sinn verspürt der große Papst die Pflicht, den Hirten und Gläubigen auf dem geistlichen Weg einer „lectio divina“ Orientierung zu geben, die erleuchtet und konkret ist und im Kontext des eigenen Lebens zu stehen kommt.

Bevor wir zum Schluss kommen, ist es geboten, ein Wort über die Beziehungen zu sagen, die Papst Gregor mit den Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel pflegte. Er sorgte sich stets darum, deren Rechte anzuerkennen und sie zu achten. Dabei hütete er sich vor jeglicher Einmischung, die deren rechtmäßige Autonomie einschränken würde. Wenn sich Gregor im Kontext seiner historischen Situation dennoch dem Titel „ökumenisch“ für den Patriarchen von Konstantinopel widersetzte, so tat es das nicht, um diese rechtmäßige Autonomie einzuschränken oder zu leugnen, sondern da er um die brüderliche Einheit der universalen Kirche besorgt war. Er tat es vor allem aus seiner tiefen Überzeugung heraus: dass die Demut die grundlegende Tugend eines jeden Bischofs sein müsse und umso mehr die eines Patriarchen.

Gregor war in seinem Herzen ein einfacher Mönch geblieben, und deshalb war er entschieden gegen die großen Titel. Er wollte – und das ist ein Ausdruck von ihm – „servus servorum Dei“ sein. Dieses von ihm geprägte Wort war in seinem Mund keine fromme Formel, sondern die wahre Offenbarung seiner Art zu leben und zu handeln. Er war innerlich tief betroffen von der Demut Gottes, der in Christus zu unserem Diener geworden ist, der uns die schmutzigen Füße gewaschen hat und wäscht. Somit war er überzeugt, dass vor allem der Bischof diese Demut Gottes nachahmen und so Christus nachfolgen sollte. Sein Wunsch war es wirklich gewesen, als Mönch in einem ständigen Dialog mit dem Wort Gottes zu leben. Aber aus Liebe zu Gott verstand er es, in einer Zeit voller Qualen und Leiden zum Diener aller zu werden. Er verstand es, „Diener der Diener“ zu sein. Gerade weil er ein solcher war, ist er groß und zeigt auch uns das Maß der wahren Größe.